

Was machen wir mit der Welt, wenn sie nicht so ist, wie wir sie haben möchten?

Dieser Satz stand immer wieder im Zentrum all jener TZI Kurse, in denen politische Relevanz gefragt war. Der Satz begleitete das eine oder andere Thema, leitete es ein, kam mal dazwischen, wurde wieder zitiert und als einer jener Sätze ins innere Archiv aufgenommen, mit dem wir Ruth Cohn jeweils zu einer Frau mit den 100 Dollars Sätzen kürten. Er hat viele von uns auch im Alltag begleitet, bei einer Sitzung, wo es nicht weitergehen wollte, bei einem Führungsgespräch, wo Widerstände stark wurden, in einer Projektgruppe, wo sich Weichen nicht öffnen wollten. Was machen wir mit der Welt...

Die politische Dimension der humanistischen Psychologie war nicht immer gleich stark angesprochen worden. Für die einen war es gar ein oft lästiger Teil in ihrer auf die persönliche Ebene konzentrierten Lernoption. Nicht so für Ruth Cohn. Ihr Leben, ihre Geschichte, ihr Leiden auch an der Welt waren so existentiell und immer wieder präsent, dass sie es nie duldete, wenn man oben hin über die Frage weggehen wollte. Halt, war da oft ihr klares Wort: wir haben eine Verantwortung, hier und jetzt, für die kommenden Generationen.

Damit war auch der Anspruch der TZI mitformuliert, wer ihr verbunden ist, ist es auch mit der politischen Dimension, dem Globe. Lange bevor das Schlagwort von der Globalisierung ein Label für die immer gierigere neoliberale Weltordnung wurde, war die Globalisierung der Wahrnehmung, der Verantwortung ja die Handlungsebene mit ihrer Wirkung in alle weltweite Dimension bei Ruth Cohn alltäglich. Sie verstand sich als Weltfrau, als Frau, die mit all ihren Sinnen, ihrer Wahrnehmung, ihrer Vernetzung weltumspannend, global eben aktiv sei. Das mag mit ihrer eigenen- jüdischen - Geschichte zusammenhängen, das war aber auch ihre tiefste Überzeugung, das menschlichen Handeln immer allumfassend menschlich sein müsse. Ohne wohl Kant zu zitieren hat sie seinen kategorischen Imperativ auch zu ihrer Handlungsmaxime gemacht: handle stets so, dass dein Handeln zum universellen Gesetz werden könnte.

Nah und Fern

Wenn man Ruth besuchte, so war es ihr ebenso wichtig, darüber zu reden, was sie gestern im Fernsehen gesehen hatte wie über ihr und unser ganz persönlichen Wohlbefinden, unsere

Sorgen, unser Tun im Alltag. So konnte ein Film über die ungerechte Verteilung der menschlichen Organe, die so dringend von schwer kranken Menschen erwartet werden aber deswegen doch noch lange nicht illegal von armen Menschen abgekauft werden dürfen zum engagierten Thema werden. Und gleich darauf war sie ganz nah bei der Frage, was würde ich tun, was würdest du tun, wie müsste man das organisieren, wie kann man da weiterkommen. Sollen wir eine Petition lancieren... Wir schmunzelten oft über den verbalen Aktivismus, der total ernst gemeint war, aber immer auch bedeutete: Ihr, ihr jungen, ihr jüngeren müsst es tun. Es konnte aber genau so sein, dass man im Hasliberg, in der unmittelbaren Lebenswelt von Ruth von einer guten neuen Produktion und Verteilung des selbst geernteten Gemüse erzählte, das den Bäuerinnen ein wenig Bargeld gab und schon war man von dieser nahen Verbindung zum grossen ökologischen Weltthema gekommen, Ernährung, Hunger und Verteilung der Lebensmitteln, Verunstaltung der Erde, die Ökonomisierung des Themas, wo doch Ökologie gefragt wäre. Nah und fern, persönlich und weltumfassend, es geht immer um den Menschen, den Einzelnen, und um alle. Diese Wahrnehmung war auch für mich ein Lernprozess, der mich geprägt hat. Ich versuchte bei all meinen Entscheidungen der nahen und der fernen Dimension Rechnung zu tragen. „Es“ ist immer alles, fern, weltumfassend, „es“ ist immer ganz nah, hier und jetzt und „ich“ und „wir“ sind jetzt und hier in der Verantwortung genauso wie jede und jeder es ist, da, dort, überall. Ein hoher Anspruch hat sich da ins Zentrum gestellt, der aber seine Gültigkeit hat, heute und morgen und der – so meine ich auch – nicht deutlich genug im alltäglichen Handeln gestellt werden kann..

Reden und tun

Der Verdacht, dass Psychologie und Psychotherapie, dass Gruppen und Kurse halt immer nur Redeorte seien, wo man sich und seine Welt kennen lerne und im besten Fall in Ordnung bringe, besteht, früher wie heute. Ruth Cohn hat in ihren Kursen oft schon durch die Themensetzung, den Ausschreibungstext und spätestens mit ihrer Präsenz und Leitung diesen Verdacht entkräftet. Natürlich ist die Seele des Menschen seine eigene, seine ihm gegebene mit ihren Verletzung, mit ihren Traumata und ihren Stärken und ihren Erschöpfungen. Aber. Ruth ist nie da stehen geblieben, sie wollte es nicht, sie duldet es auch nicht. Die Arbeit ging immer darüber hinaus. Wer immer jammerte und klagte, eben über die Welt, die nicht so ist, wie ich sie haben möchte, forderte sie auf, darüber nachzudenken, wie er oder sie denn die Welt haben möchte und warum man dann dafür nichts tue, oder sogar dran bleibe, das zu tun, was einen an dieser Welt ärgere. Es gab dabei auch komische Momente. Ruth verstand es, kurz vor der kollektiven Depression einer ganzen Gruppe klar und deutlich und oft schelmisch

zu fordern: so, meine Lieben, und wer soll denn jetzt da für uns etwas tun? Es war oft befreiend, oft auch ärgerlich so aus dem auch angenehmen kollektiven Gefühl der Bosheit der Welt, die uns einigte wieder auszusteigen und Verantwortung zu übernehmen. Man sollte etwas tun, ich kann doch etwas tun, du auch, wir können etwas tun. Und da kam immer der andere 100 Dollarsatz, der mich prägte: ich bin nicht allmächtig, ich bin nicht ohnmächtig, ich bin partiell mächtig und es ist meine Verantwortung, diese partielle Macht zu übernehmen und zu nutzen, die Verantwortung zu tragen. Ruth wollte tun, handeln, sich einmischen, ihre Wortmacht und ihre Positionsmacht einbringen.

Geben und nehmen

Wir waren drei Freundinnen, die uns immer wieder mit Ruth im Hasliberg getroffen haben – der Hasliclub, wie Ruth uns nannte. Früher, als sie noch mobiler war, trafen wir uns oft auch in Luzern, genossen den Abend am See und veränderten natürlich bei Nachtessen und Diskussion die kleine und die grosse Welt. Eva Mezger, Fernsehmoderatorin, die Ruth mehrmals in ihre Sendung holen konnte, Gaby Vermot, die Parlamentarierin auf städtischer, kantonaler und nationaler und schliesslich europäischer Ebene und ich als Exekutivpolitikerin. Ruth war froh, uns zu kennen. Sie stellte immer wieder fest, dass sie überzeugt sei, dass wir in unseren Arbeitsfeldern Vieles bewirken können, was sie als so dringend erachtete. Sie war bereit uns zu stützen, zu ermutigen, zu geben, was sie an Weisheit, an Erfahrung, an Überlegungen zu geben hatte und sie wollte von uns nehmen, unsere Beziehungsnetze, unseren Einfluss, unsere Macht. Das war nicht konfliktfrei. Es gab Spannungen in Bezug auf Erwartungen von ihr und unseren realistisch eingeschätzten Möglichkeiten und dennoch: ihr Anspruch, alles zu versuchen, gab uns auch Energie, wenn wir vielleicht gar klein dachten oder müde und mutlos wurden. Wir gestalteten mit ihr auch Kurse für Politikerinnen; auch das war nicht ohne Probleme, denn Politikerinnen sind gewohnt von sich zu reden und relativ ungeduldig im Zuhören und schon gar nicht sehr geneigt, am gemeinsamen Nach- und Vordenken mitzumachen. Ich erinnere mich, wie Ruth am Abend im Hotelzimmer seufzte: das sind denn ermüdende Leute. Dieser Satz kam mir auch oft in den Sinn, kurz bevor auch ich mich so erschöpft fühlte und wohl ab und zu ging im erinnern dieses Satzes ein Lächeln über mein Gesicht, das niemand so recht verstehen konnte. Ich war dann wieder nah beim Satz von der partiellen Macht, eine Energiequelle. Das Geben und Nehmen im Freundinnenkreis ist nicht eine TZI spezifische Erkenntnis, nein, sie ist immer unter Menschen da, wenn diese bereit sind, sich aufeinander einzulassen. Das ist gut zu wissen.

Was machen wir mit der Welt, wenn sie nicht so ist, wie wir sie haben möchten – dieser Satz wurde zunehmend auch belegt mit der Frage nach Alter, nach Lebensqualität, nach Abhängigkeit und Sterben und Tod. Ruth tat sich schwer damit. Ihre Autonomie, ihre Qualität im Hasliberghäuschen, ihre Freiheit, Menschen zu Besuch zu haben und so mit der Welt in Verbindung zu bleiben, waren ihr wichtig. Sie wusste, dass das nicht von Dauer ist. Der Abschied fiel schwer, der Abschied von ihrer körperlichen Autonomie, ihrer Mobilität, ihrer Heimat Hasliberg, Gleichzeitig wusste sie sich privilegiert, dass sie eine sichere neue Heimat finden konnte und dass sie noch lange mit vielen Menschen verbunden sein könnte. Auch uns fiel der Abschied schwer – Privatheit ging verloren, Nähe. Sie musste anders hergestellt werden, mit Briefen, Karten vielleicht, mal einem Telefon. Aber die Hexenhäuschen Verschwörungen, die so viel Lust und Kraft gaben waren vorbei. Gut ist es, sie gehabt, gelebt zu haben und sie erinnern zu können. Das bleibt, wie Vieles was bleibt, wenn ein Mensch sich hinein gibt in diese Welt, die nicht, noch nicht ist, wie wir sie haben wollen. Das verpflichtet.

Monika Stocker Zürich